

Dudeln und Jodeln wird jetzt erforscht

Über Töne aus einem Sack und Melodien auf „ui-di-dö-ha-da“ gibt es neue Erkenntnisse.

HEDWIG KAINBERGER

SALZBURG. Die Sackpfeifer haben seit jeher in Salzburg musiziert. Zwar ist kein altes, original hiesiges Instrument erhalten, schon gar keine passenden Noten. Trotzdem werden jetzt einige Nachweise gelüftet, dass das vermeintlich typisch schottische Instrument im alpinen bäuerlichen Milieu mindestens so beliebt gewesen ist wie bei Hof. Dass in traditionsbewusste Volksmusik auch der munter schnarrende Singsang von Sackpfeifen gehört, legt der auf Dudelsack und Drehleier spezialisierte Salzburger Musiker Michael Vereno in einem exzellenten Aufsatz dar, der soeben publiziert worden ist.

Das rund 550 Seiten dicke Buch umschreibt Herausgeber Wolfgang Dreier-Andres als „die umfassendste Geschichte der Salzburger Volksmusik, die je erschienen ist“. Die rund 20 Beiträge eines 2016 in Werfen abgehaltenen Symposiums sind dafür überarbeitet, illustriert und mit 27 Hörbeispielen auf einer CD sowie etwa 100 kompletten Notenschriften von Instrumentalmusik und Gesängen ergänzt. Allein an Liedern sei darin mehr zu finden als in einem üblichen Liederbuch, sagt Wolfgang Dreier-Andres, Musikwissenschaftler und Bibliothekar des Salzburger Volksliedwerks.

Die ältesten Salzburger Zeugnisse für Dudelsackpfeifer hat Michael Vereno in Kirchen gefunden – etwa im Weihnachtsbild der Franziskanerkirche, wengleich ungewiss ist, ob der um 1600 vom Sienneser

Francesco Vanni mit Dudelsack abgebildete Hirte toskanisch oder salzburgisch ist. Noch älter, aus etwa 1480, ist im linken Seitenflügel des Flügelaltars in Morzg ein Engel, der eine einbordonige Sackpfeife spielt, auf dass der heilige Vitus mit Musik – nebstbei mit Tanz, Wollust und Schmaus – betört werde.

Während man für das, was Volksmusiker „Kunstmusik“ nennen, längst Noten aufgeschrieben hat, sind überlieferte Zeugnisse für Volksmusik mickrig. Denn die Musikanten spielen auch heute noch kaum nach Noten oder gar kodifizierten Kompositionen, sondern lernen Lieder und Stücke über Nachspielen wie Mitsingen. Erst ab dem 18. und vor allem im 19. Jahrhundert wurde Volksmusik aufgezeichnet und dort und da systematisch gesammelt. Für die Sackpfeife ist noch weniger erhalten als für andere Genres, weil sie bei Beginn des

Umfassende Geschichte Salzburger Volksmusik

Sammelns aus der Mode gekommen ist. Umso mehr staunt man über die vielen von Michael Vereno gelüfteten Details.

Ähnlich dürftig sind Quellen des Jodelns. Diese seien nicht einmal im Sammeleifer des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet worden, weil dazu gesungene Silben wie „ui-di-dö-ha-da“ oder „hådl-di-hå-i-ri“ nicht als Text gegolten hätten, erläutert die Volksmusikforscherin Evelyn Fink-Mennel. Dass viele Jahrhunderte



Sackpfeifer, gemalt von Francesco Vanni um 1600 (Franziskanerkirche).

vor der 1886 beginnenden Jodlerforschung gejdelt worden ist, belegt auch sie mit einem Kirchenbild: Im Fresko von 1750 in Ottobauern sind zwei Notenzeilen, die zunächst als Tanzmusik – vermutlich ein Tiroler Schleuniger – erscheinen, möglicherweise aber den ältesten aufgezeichneten Jodler wiedergeben. Nicht nur in Tänzen, auch in Schnaderhüpfeln stecken Jodelmelodien. Und Evelyn Fink-Mennel hebt hervor, dass die von Benedikt Hacker 1816 in Salzburg herausgegebenen „Lustigen Gesänge“ die „früheste gedruckte Jodelschule im deutschsprachigen Raum“ seien.

Faszinierend sind die Annäherungen an das Rätsel: „Wie hat's früher geklungen?“ Josef Radauer, Volksmusikant wie Kontrabassist in der Camerata Salzburg, vergleicht Beispiele aus Franz Lackners Pinzgauer Liedsammlung der 1880er-

Jahre mit heute üblichem Notensatz und folgert: Einiges in den zumindest 150 Jahre alten Versionen erscheine zunächst unerwartet oder unvollständig, klinge aber reizvoller oder leichter als das Neue.

Grandios ist Rudie Pietschs Untersuchung des Salzburger Ländlers am Beispiel der 1819 aufgezeichneten 24 Abtenauer Tänze. Dieser Musikwissenschaftler, Tanzzeiger und Pädagoge ist im Februar 2020 gestorben. Das ihm gewidmete Buch enthält sein schwungvoll witziges wie fundiertes Referat, und die CD bietet die Aufzeichnung dreier von ihm scharf aufgespielter Tänze.

Buch: Wolfgang Dreier-Andres (Hg.), „Schichten, Strömungen, Spannungsfelder – Volksmusikalische Zeitfenster in Salzburg 1816–2016“, 549 Seiten und CD, Eigenverlag des Salzburger Volksliedwerks, 2020.

KURZ GEMELDET

Tiroler Landestheater bekommt Extrageld

INNSBRUCK. Das Land Tirol unterstützt das Tiroler Landestheater in der Coronakrise mit rund drei Millionen Euro. Die schwarzgrüne Landesregierung beschloss am Dienstag diesen Investitionszuschuss als Teil der „Konjunkturoffensive 2020“. Der Großteil fließt in die Sanierung des 1967 eröffneten Großen Hauses. SN, APA

Rockmusiker Spencer Davis gestorben

NEW YORK. Spencer Davis verstarb am Montag im Alter von 81 Jahren im Krankenhaus in New York an den Folgen einer Lungenentzündung. Der 1939 in Wales geborene Rockmusiker hatte in den 1960er Jahren die nach ihm benannte Band gegründet, die mit den Songs „Keep On Running“ und „Somebody Help Me“ weltweite Erfolge feierte. SN, APA

Graz bekommt 2021 eine Kunsthalle

GRAZ. Das 1952 eröffnete Grazer Künstlerhaus wird ab März 2021 zur Kunsthalle Steiermark. Die bedeute eine „internationale Ausrichtung unter Einbindung herausragender regionaler Produktionen“, sagte Leiter Sandro Droschl am Dienstag. Umbauten seien ebenso geplant wie die Aufstockung des Budgets, was vom Land Steiermark bereits fixiert sei. Von der Stadt gebe es eine grundsätzliche Zusage. SN, APA

Kunstlotterie sammelt Geld für UNO

HAMBURG. 100 Werke namhafter Künstler wie Stephan Balkenhol oder Ólafur Eliásson kann man in Hamburg nicht nur sehen, sondern gewinnen: Wie die UNO mitteilte, wollen Künstler zum 40-Jahr-Jubiläum der Flüchtlingsorganisation UNHCR Zeichen für Geflüchtete setzen. Bei der Benefiz-Kunstlotterie werden 25.000 Lose verkauft. SN, dpa

Die Flucht nach Schanghai führte ins Ungewisse

Viele Wiener Juden flüchteten ab 1938 in die „Stadt über dem Meer“. Für eine Ausstellung erinnern sich Zeitzeugen.

SIMONA PINWINKLER

WIEN. Geflüchtet auf dem Luxusdampfer, zurückgekehrt im Viehwaggon – dieses Schicksal teilten Jutta Jabloner und Ingeborg Hungerleider. Ihre Freundschaft entstand im Exil in Schanghai. Mehr als 70 Jahre später sahen sie einander bei Vorbereitungen zur Ausstellung „Die Wiener in China“ wieder.

Jutta Jabloner ist in der Vorwoche im 100. Lebensjahr gestorben. Ihre Erinnerungen hat sie noch festgehalten. „Aufgeregt wie zwei junge Mädchen sprachen sie über die gemeinsame Zeit“, sagt Danielle Spera, Direktorin des Jüdischen Museums, die die ab Mittwoch geöffnete Ausstellung mit Daniela Pscheiden kuratiert hat. Darin werden 22 Familien porträtiert, die ab 1938 nach Schanghai geflohen sind. Insgesamt waren etwa 6000 österreichische Juden dort aufgenommen worden. Warum Schanghai? In die „Stadt über dem Meer“ konnte man ohne Visum oder Bürgerschaft einreisen, während viele Staaten die Grenzen dichtmachten.



Jutta Jabloner und Inge Hungerleider einst und beim Wiedersehen.



eine Fahrt ins Ungewisse“, sagt Daniela Pscheiden. Schanghai war für viele exotisch, für den flüchtenden Fritz Adler gar „so weit weg wie der Mond“, wie er festhielt.

Die Ankunft war ernüchternd. 1938 galt Schanghai mit 3,5 Millionen Einwohnern als blühende Handelsmetropole. Das politische Klima war jedoch keineswegs friedlich. Die Stadt wurde von Japan besetzt und war gegliedert in ein Chinesisches Viertel, die Französische Konzession und die Internationale Nie-

derlassung. Zudem wehten Hakenkreuzfahnen von Dächern. Nach ihrer Ankunft wurden die jüdischen Familien auf Lastwagen verfrachtet und in Lagern untergebracht.

Die dort ansässige jüdische Gemeinde habe den Ankommenden großzügig geholfen, berichten Zeitzeugen. Arbeit wurde vermittelt, die Kinder besuchten Schulen und Sportclubs. Bald schufen die Wiener Juden „Little Vienna“, ein kleines Wien inmitten von Schanghai, mit Kaffeehäusern, Lokalen wie dem „Weißen Rössl“, Würstelständen und Heurigen.

Auch das künstlerische Leben ließen sie aufblühen, das Klavierduo Geza Werner und Gino Smart gab eines der ersten Konzerte der „Shanghailänder“, wie die Zugewanderten genannt wurden. Kabaretts, Theater und Bälle – das Kulturangebot war vielseitig, aber unregelmäßig; davon leben konnten die Künstler kaum. Die Situation verschlechterte sich für die Juden, nachdem das mit dem Deutschen Reich verbündete Japan 1943 ein Ghetto hatte errichten lassen. Das

Verlassen musste bewilligt werden. Miserable hygienische Verhältnisse und schlechte Versorgung führten zudem zu Krankheit und Hunger.

Dennoch würden jene, die ihre Kindheit dort erlebt hätten, freudige Erinnerungen an die Zeit teilen, schildert Danielle Spera. Geblieben sind nach dem Krieg nur wenige. Spätestens als Mao Zedong 1949 an die Macht kam, gingen viele nach Amerika, Australien oder Israel.

Wenige Wiener kehrten zurück, ihre Rückholung wurde nicht organisiert. Angekommen seien sie von Genua aus in Viehwaggons bei minus 29 Grad, schilderte Ingeborg Hungerleider.

Fotografien aus dem Nachkriegs-Wien runden die vielfältige, klug angelegte Schau ab. Zwei Jahre haben die Kuratorinnen geforscht. „Wir wollten die Geschichten der Menschen erzählen, die man noch nicht gehört hat“, sagt Spera.

Ausstellung: „Wiener in China – Fluchtpunkt Schanghai“, Jüdisches Museum Wien, Dorotheergasse, bis 18. April 2021.